

Projekt: Religion und Konstituierung von Identitäten. Zum Erbe muslimischer Minderheiten in Bulgarien und Makedonien

Von Jordanka Telbizova-Sack, Berlin

Einführung

Es ist der Tag des „Heiligen Georg“. Eine Pomakin (Muslimin slawischer Herkunft) aus dem bulgarischen Dorf Kornica bereitet sich zusammen mit ihren Kindern vor, das nah gelegene orthodoxe Kloster zu besuchen. Eine Nacht werden sie dort verbringen und nach christlichem Ritus beten, um Hilfe für kranke Verwandte zu erlangen. Kerzen werden angezündet, christliche Gebete gelesen, Ikonen verehrt. Es kommt auch umgekehrt vor, dass Christen einen islamischen Geistlichen aufsuchen, um ihn bei Krankheiten oder Schwierigkeiten um Hilfe zu bitten.

Dieser Blick in den Alltag eines im Süden Bulgariens gelegenen Dorfes zeigt ein Phänomen auf, das auch in anderen Gebieten vorgekommen ist und vorkommt und das noch weiterer Durchdringung bedarf: Die *Symbiose* heterogener, aber vermischt lebender Gruppen. Dies Phänomen ist

insbesondere im Zusammenhang mit den islamischen Bosniaken bekannt geworden, die vor dem Zusammenbruch der staatlichen Ordnung in friedlicher Nachbarschaft mit den Nicht-Muslimen gelebt haben sollen. Aber auch in der Geschichte des neuzeitlichen Indiens war dies von Bedeutung, solange Muslime und Hindus gut miteinander auskamen, bevor der Gegensatz politisiert wurde.

Welcher Bedingungen bedarf es, damit ein solches Convivium zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen möglich ist, und wie ist es möglich, dass über Nacht aus Freundschaft Feindschaft wird? Ist es die Religion bzw. die religiöse Zugehörigkeit, die die Menschen durch eine unsichtbare Mauer trennt, oder sind es vielmehr menschliche Begierden und irdische Ambitionen, die in Hass, Neid, aber auch ethnisch begründete Gewalt umschlagen? Daraus folgen weitere Fragen: Welche Rolle spielte und spielt die spezifische Ausprägung der Religion

bei der Konstruktion des Wir-Gruppen-Bewusstseins der Muslime in Südosteuropa? Wurde und wird die Religion als dominanter identitätsstiftender Faktor oder als ein Faktor unter anderen verstanden? Gibt es eine spezifisch balkanische Variante des Islam und falls ja: Wie kann diese genauer definiert werden?

Diese und ähnliche Fragen stehen im Zentrum eines durch die DFG am AB Geschichte und Kultur des Osteuropa-Instituts geförderten Forschungsvorhabens. Bei der Suche nach Antworten richtet sich der Blick auf Bulgarien und Makedonien, auf die Religionsgemeinschaften der Pomaken, Torbeßen, muslimischen Roma und Alewiten.

Synkretistische Ideen und Praktiken

Im Balkanraum kann sowohl unter der muslimischen als auch unter der christlichen Bevölkerung eine Jahrhunderte alte Tradition der Entfernung von den offiziellen theologischen Doktrinen beobachtet werden. Der Glaube an eine transzendente Wirklichkeit wird bei der Mehrheit der Bewohner ergänzt durch eine alltägliche Ritualität, in der Einflüsse anderer religiöser Systeme wirksam wurden. Besonders in der Glaubenswelt eines Teils der Muslime sind starke synkretistische Züge zu erkennen. Islamische Dogmen, Überreste des christlichen Brauchtums und autochthone Traditionen begegneten sich und brachten eine Symbiose eigener Art hervor (Telbizova 2000). Hierbei sind die folgenden Komplexe religiöser Ideen und Praktiken zu nennen:

- 1) Formen von Frömmigkeit, die sich in Heiligenverehrung und mystischen Bruderschaften manifestieren;
- 2) Praktiken der Magie und Geisterglaube;
- 3) Bräuche und Glaubensvorstellungen, die allgemein als Reste des christlichen Glaubens zu verstehen sind.

Im Mittelpunkt des „balkanischen Islam“ stehen die Heiligenverehrung sowie die islamisch-mystischen Bruderschaften. In der islamwissenschaftlichen Literatur werden die Derwisch- oder *sufi*-Orden oft als religiöse Vermittler angesehen, deren primäre Funktion es war (und ist), bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen, die von der zentralen Überlieferung des Islam nicht wahrgenommen wurden. Neuere Studien belegen, dass mystische Gruppierungen in Vergangenheit und Gegenwart neben ihrer rein religiösen Funktion auch soziale und politische Funktionen erfüllten (De Jong 1996, Dzaja 1984). Dies scheint zum Teil die herausragende Bedeutung der Derwisch-Orden bei der Islamisierung der einheimischen Bevölkerung zu erklären (Kissling 1986).

Während die Derwisch-Klöster ihre vormalige Bedeutung weitgehend verloren haben, ist die Heiligenverehrung unter den Muslimen immer noch sehr lebendig. Die zahlreichen Heiligengräber, die auf der gesamten Balkanhalbinsel zu finden sind, dienen nach wie vor als wichtige Pilger- und Heilzentren. Gerade an der Heiligenverehrung ist der synkretistische Charakter des in diesem Raum praktizierten Islam am deutlichsten zu erkennen. Erwähnt seien der Besuch christlicher Kultstätten sowie die Verehrung

vormaliger christlicher Heiliger durch Angehörige muslimischer Glaubensgemeinschaften. Die Verwendung von Magie, der Glaube an das „böse Auge“, an *jinn* und *afarit*, das Tragen von Amuletten, bestimmte Ackerbräuche, Kalender- und Regenriten deuten ebenfalls auf den gegenseitigen Einfluss zwischen Islam und autochthoner vorislamischer Kultur hin. Eines der Ziele des Projekts ist es, diese synkretistischen und volksreligiösen Elemente auf der Grundlage von Feldstudien genauer zu definieren. Dabei geht es nicht nur um die bloße Beobachtung und Aufzeichnung religiöser Ideen und Praktiken, sondern auch und vor allem um die Frage nach ihrer identitätsstiftenden Bedeutung.

Der Islam und seine identitätsstiftende Bedeutung

Bei der Konstituierung von Identitäten ist die symbolische Welt der Religion von besonderer Bedeutung. Die Religion bietet ein organisiertes Bild des Universums und eine mehr oder weniger geordnete Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, wobei sie „die Befürchtungen und Ängste der Menschen vermindert und ihnen ein größeres Gefühl der Sicherheit in der unsicheren Gegenwart sowie Hoffnung auf eine erträgliche Zukunft gibt“ (Beals/Hoijer 1965, S. 597). Die Religion kann andere Institutionen in einer Gesellschaft stärken und gesellschaftliche Werte und Ziele legitimieren. Nicht zuletzt tragen gemeinsame Glaubensvorstellungen und Rituale zur Kohäsion und Solidarität einer Gemeinschaft bei. Gleichzeitig stehen die religiösen Gemeinschaften in einer komplexen Kulturtradition, an deren Herausbildung nicht allein die religiöse Bindung, sondern eine Vielzahl geschichtlicher Kräfte mitgewirkt haben. Ihre kulturellen Gruppenmerkmale ergeben sich darum objektiv betrachtet nicht nur aus ihrer Religionszugehörigkeit, sondern auch aus der Teilhabe an einem ganzen Bündel verschiedener kulturprägender Faktoren.

„Wer sind wir? Wohin gehören wir?“ waren bei den Muslimen im südosteuropäischen Raum schon immer Fragen, auf die nur schwer eindeutige Antworten gegeben werden konnten (vgl. u.a. Höpken 1994, Fraenkel 1995, Konstantinov 1997, Brunnbauer 1997). Auch für ihre Umgebung waren sie zugleich Freunde und Fremde, Bekannte und Unbekannte. Bei der Entstehung der Identität der Pomaken, Torbeßen, Alewiten, sunnitischen Türken und muslimischen Roma spielte die Verbindung von Religion und Traditionsbewusstsein eine zentrale Rolle. Gleichzeitig hing ihre kollektive Identität als Selbst- und Fremdzuschreibung von den jeweiligen historischen Rahmenbedingungen ab.

Im Osmanischen Reich war die Religionszugehörigkeit das entscheidende Kriterium für die Gliederung der Bevölkerung. Die Osmanen ordneten ihre Untertanen nicht nach ethnischer Herkunft, sondern nach der Religion. Was für die Weiterentwicklung von besonderer Bedeutung werden sollte, war die Zuordnung aller Christen des orthodoxen Ritus zu einer Art Selbstverwaltungskörperschaft, dem

„*Rum millet*“ (Braude 1982). Die orthodoxe Kirche spielte während der osmanischen Herrschaft für den Erhalt des Gruppenbewusstseins der christlichen Balkanvölker eine wesentliche Rolle, und die Konfession war diejenige Konfiguration, durch welche die spätmittelalterliche Struktur der christlichen Gemeinschaften, ihre Sprache und Kultur am reinsten konserviert wurde. Auf den heutigen makedonischen und bulgarischen Territorien lebten unterschiedliche ethnische, religiöse und sprachliche Gruppen zusammen, die bis ins 19. – zum Teil bis ins 20. Jahrhundert hinein – noch weit von der Idee entfernt waren, sich als ein „Volk“ zu verstehen. So konnten Muslime und Christen in den gemischten Gebieten einen gemeinsamen Lebensrhythmus entwickeln, ohne ihre religiös-kulturelle Eigenheit aufzugeben. Dies änderte sich grundlegend mit der modernen Nationsbildung und den damit verbundenen Inklusions- und Exklusionsmechanismen. Das „lange“ 19. und frühe 20. Jahrhundert – gekennzeichnet durch Staatsgründungen, kriegerische Auseinandersetzungen und den ersten vertraglich geregelten Zwangsaustausch von Minderheiten auf dem Balkan – brachte vielfältige Möglichkeiten für nationale Vereinnahmung der Muslime durch die jeweiligen Titulnationen mit sich. Auch die Modernisierungsanstrengungen vor und nach 1945 waren mit massiven Homogenisierungszwängen verbunden. Immer wieder gerieten die Muslime zwischen die Definitionsfronten und sahen sich mit Entweder-Oder-Entscheidungen konfrontiert: Entweder blieben sie ihrem Glauben treu, dann galten sie ihrer Umgebung als nicht heimatberechtigte „Eindringlinge“ oder als „Verräter“. Oder sie bekannten sich zu einer gemeinsamen Herkunft mit ihren christlichen Nachbarn und mussten sich wegen ihrer „falschen“ Religion rechtfertigen bzw. diese aufgeben.

Wie gingen die Betroffenen mit dieser Herausforderung um? Welche Rolle spielte der Staat bei der Auflösung oder Konstruktion muslimischer Identitäten?

Auf der Grundlage von Feldforschungen sowie historischer Quellen und Fachliteratur soll in einer fächerübergreifenden (ethnologisch-soziologisch-historischen) Perspektive parallel zu der identitätsstiftenden Bedeutung des Islam für das Selbstverständnis der genannten muslimischen Gruppen auch ihr wechselhaftes (teils friedfertiges, teils konfliktgeladenes) Verhältnis zu den Nachbarnationen untersucht werden.

Dr. Jordanka Telbizova-Sack ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Arbeitsbereichs Geschichte und Kultur am Osteuropa-Institut der FU Berlin.

Literatur

- Beals, Ralph L./Hojjer, Harry: *An Introduction to Anthropology*. 3. Aufl. New York 1965.
- Braude, Benjamin: *Foundation Myths of the Millet System*, in: B. Benjamin/ B. Lewis (eds.): *Christians and Jews in the Ottoman Empire*, Vol. 1, New York 1982.
- Brunnbauer, Ulf: *Histories and Identities: Nation-state and Minority Discourses. The Case of the Bulgarian Pomaks*, in: *In and Out 1* /1998.
- De Jong, Frederick: *Die mystischen Bruderschaften und der Volksislam*, in: *Der Islam in der Gegenwart*, W. Ende/ U. Steinbach (Hg.), München 1996, S. 646–663.
- Dzaja, Srecko M.: *Konfessionalität und Nationalität Bosniens und der Herzegowina. Voremanzipatorische Phase 1463–1804*. München 1984.
- Fraenkel, Eran: *Turning a Donkey into a Horse: Paradox and Conflict in the Identity of Makedonci muslimani*, in: *Balkan Forum 3*, Vol. 4, 1995, S. 153–163.
- Höpken, Wolfgang: *Konfession, territoriale Identität und nationales Bewusstsein: Die Muslime in Bosnien zwischen österreichisch-ungarischer Herrschaft und Zweitem Weltkrieg (1878–1941)*, in: E. Schmidt-Hartmann (Hg.): *Formen des nationalen Bewusstseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien*. München 1994, S. 233–253.
- Konstantinov, Yulian: *Strategies for Sustaining a Vulnerable Identity: The Case of the Bulgarian Pomaks*, in: H. Poulton, S. Taji-Farouki (eds.): *Muslim Identity and the Balkan State*. London: 1997, S. 33–53.
- Kissling, Hans J.: *Zum islamischen Heiligenwesen auf dem Balkan, vorab im thrakischen Raume*, in: H. J. Kissling: *Das Derwischtum*, München 1986, S. 278–292.
- Telbizova, J.: *Dogma, Brauch, Frömmigkeit – synkretistische Züge des „balkanischen“ Islam*, in: *Ethnologia Balkanica. Journal for Southeast European Anthropology 4* (2000), S. 19–37.

FRANK BOENKER/KLAUS MUELLER/
ANDREAS PICKEL (eds.)

Post-Communist Transformations and the Social Sciences. Cross-Disciplinary Perspectives

Rowman & Littlefield, New York 2001

KLAUS MÜLLER

Totalitarismus, Modernisierung und Transformation

Erscheint im Sommer 2002

Opladen: Leske + Budrich Verlag